

THE DRAGON'S INNER BEAST

Sie hob den vergoldeten Trinkbecher und leerte den Inhalt mit einem Zug. Heilig oder nicht, das Wasser schmeckte wie aus jedem Fass. Wo blieb dieser Schamane nur? Als zwei Soldaten an ihr vorbeigingen, blickten diese sie erstaunt an, wie sie an der Wand des Lehmhauses lehnte. Klar, selten sah man eine junge Frau wie sie – in Stoffhose, Gürtel und Hemd, allerdings waren Kleider nichts anderes als lästig, unnötig.

„Was machst du hier, Weib?“, fuhr der eine sie an. Auf einen Magier warten, damit der mir meinen Kindheitstraum erfüllt, dachte sie.

„Was geht dich das an?“, fauchte die Frau. Von dieser unfreundlichen Antwort überrascht starrte der Mann sie an, kratzte sich dann die Bartstoppeln und blickte zu seinem Kumpanen. Dieser hob seinen Speer und drohte: „Wehe dir, wenn du nicht sofort verschwindest, sonst...“

Er zeigte mit der Waffe auf ihr Herz. Mürrisch tat sie, als würde sie sich verziehen, doch hinter dem nächstbesten Gebäude versteckte sie sich. Sie hatte sich nicht über die halbe Welt in einem Schiff in die Kolonie fahren lassen um dann von dort aus bis hierhin ins unbeliebte Gebiet der Maya zu laufen, nur um jetzt dieses Treffen zu verpassen.

Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit erst, hörte sie das unscheinbare Signal. Zwei kurze und drei lange vogelgleiche Laute. Die junge Frau erwiderte den Ruf und kurz darauf trat der Medizinmann vor sie.

„Schön, dass sie gekommen ihr, Amista“, begrüßte der Alte sie. Sie zwang sich zu einem Lächeln.

„Wir müssen los, sonst wird's vielleicht zu spät.“ Der Schamane nickte und bedeutete ihr, ihm zu folgen. Vorbei an Häusern, leeren Gassen, vollen Plätzen, raus aus der Indianerstadt, rein in den Urwald.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Amista ihn endlich sah: den letzten heiligen Cenote, einen magischen und geheimen See. Alle anderen wurden bereits von den Spaniern verseucht oder zerstört, und bald würden sie wohl auch diesen See finden. Das Wasser glänzte mysteriös. Es war das Selbe, das der Schamane ihr in einem goldenen Krug davor gegeben hatte, als Teil der Vorbereitung für die Zeremonie.

„Unmöglich, vergiss es lieber sofort“, hatte ihr Vater, Fuchs in zweiter Gestalt, gemeint. „Hör auf, dir Märchen auszudenken, Kind“, hatte Akra, ihre Mutter und Hirsch als Zweitgestalt, geraten. Und jetzt, Jahre später, das Unmögliche würde gleich möglich werden. Von klein auf gab es ihr keine Ruhe, dass sie als einzige in der ganzen Familie kein Wandler war. Siebzehn Jahre hatte sie gewartet, doch nun zahlte sich das Warten aus. Sie würde eine Zweitgestalt bekommen, und was für eine! Sie konnte sich aussuchen, welche Eigenschaften ihr ganz besonderes Tier haben sollte. Sie würde das Wesen ihrer Fantasien werden, sie, sie...

„Wir können beginnen.“ Die Stimme des Medizinmannes riss sie aus ihren Gedanken. Er blickte sie aus seinen alten, weisen Augen an, die zu seinem runzeligen Gesicht perfekt passten. „Erst Becher.“ Er streckte die tätowierte Hand aus, damit Amista ihm den Trinkkrug aus Gold gab, den sie in ihrem Stoffsäckchen aufbewahrt hatte. Dieser Krug wurde nun im Cenote versenkt. Er nickte. „Jetzt, ihr in See gehen“, befahl der Schamane. „Was?“ Ungläubig blickte sie den Alten an. Erwartete er ernsthaft von ihr, dass sie in dieses bodenlose, mit unheimlichem Wasser gefüllte Loch sprang? Aber gut, schwimmen konnte sie ja, nicht umsonst bezeichneten ihre Familienmitglieder sie als „mehr Mann als Frau“. Trotzdem, sie störte es unglaublich, dass er sie, wie sie ausgezogen in den See begab und bis zu den Schultern eintauchte, beobachtete.

Plötzlich begann der Alte, einen merkwürdigen Tanz aufzuführen und dabei etwas Unverständliches zu murmeln. Amista konnte mit ansehen, wie der See kurz aufleuchtete, dann verspürte sie eine Kälte, so eisig kalt, dass ihr gesamter Körper auf einen Schlag taub wurde. Auf diese Taubheit folgte ein Kribbeln, bei dem sie spüren konnte, wie ihr Körper sich langsam verformte; sich Knochen verstellten und zugleich zusätzliche, neue wuchsen. Ihr Kiefer streckte sich und scharfe Zähne wuchsen daraus. Ein langer, stachelbewehrter Schwanz streckte sich und auf einmal musste sie auf eine ganz andere Art strampeln, um über Wasser zu bleiben. Ein nach hinten gekrümmter, hornartiger Stachel, größer als die restlichen Zacken auf ihrem Kopf, schloss die Verwandlung ab.

Von ihrem neuen Körper begeistert und entzückt schaffte sie schließlich doch noch, aufs Trockene zu kommen. Ausführlich schaute sie sich ihr Spiegelbild im Wasser an. Ein prächtiges, fast schon drachenartiges Wesen mit rötlichen, dicken Panzerschuppen und blauen, rankenförmigen Streifen blickte ihr aus unheimlichen, gelben Augen entgegen. Je zwei lange Krallen schmückten die Hinterbeine, während nur eine an jedem Vorderlauf war. Die kürzeren Vorderbeine, auf die sie sich im Stehen stützen musste, sahen aus wie verkümmerte schuppige Flügel. Sie war zwar nicht größer als ein Schaf, aber doch angsteinflößend. Wie ein Drache, nein, nicht *wie* ein Drache, sie war einer. Der Drache der Wandlerwelt! Amista öffnete die stumpfe Schnauze, atmete mit ihrem Maul die feuchte Tropenluft ein und stieß einen lauten, krächzend-brüllenden Ruf aus. Sie fühlte sich so gut wie noch nie zuvor, mächtig, überwältigt von den neuen Eindrücken, obwohl ihre Sinne größtenteils nicht viel besser als davor waren.

Als sie endlich fertig mit der Bewunderung und Begeisterung war, fühlte Amista sich dazu bereit, sich zurück zu verwandeln. Sie atmete tief ein, konzentrierte sich auf ihre Menschengestalt, machte sich dazu bereit, wieder ein unscheinbarer Mensch zu sein. Doch statt ein Kribbeln zu spüren, wie der Schamane es ihr beschrieben hatte, kam ein unbeschreibliches Gefühl, nicht gut, nicht schlecht, aber schnell und unerwartet. Sie konnte kaum so schnell denken, wie das, was geschah. Ihr wunderbar kraftvoller Körper nahm eine dunkelgrün-graue Farbe an, sie wurde größer, fast so groß wie zwei Männer. Erschrocken blickte sie ihre Arme an, die aussahen, wie übergroße menschliche Gliedmaßen, die ein Gelenk mehr hatten, als sie sollten. Diesmal schreckte sie vor dem zurück, was sie im klaren Wasser sah. Ein Geschöpf, dem jegliche Pracht des Drachen fehlte; eine Gestalt, die für Amista nicht abscheulicher hätte sein können. Groß. Dürr wie ein Skelett. Die Haut hatte einen fauligen Anschein. Der Kopf, nein, es war kein Kopf. Es war ein Totenschädel, überzogen von grau-grüner Haut und einer langen Haarmähne im matten Silber, die herunterhing; weit über die spitzen Ohren reichte. Aus diesem Haarschopf streckten sich mittellange, rehartige Hörner. Gelbe Augenpunkte starrten sie aus schwarzen Augenhöhlen an und als sie das Maul öffnete, bemerkte sie den leuchtend helltürkisen Rachen. Ihre menschenartigen Vorderzähne wurden von den spitzen, langen Eckzähnen übertrumpft.

Panisch heulte sie auf, ein lautes, fürchterliches Heulen. *MACH DAS RÜCKGÄNGIG!*, fuhr sie den Alten in Gedanken an, brüllte so laut sie konnte. „Nein“, sagte er ohne jegliche Eile, „Du, dieses Gestalt. Farbe wechseln, Gift, langer Leben, nicht werden können krank, Stachel wachsen nach, Haut fester als dicke Leder. Zu viele Macht für Mensch mit Herzen schlecht und böse. Jeder muss haben Schwäche. Du, deine Schwäche, bei dir Gestalt deine andere, dritte. Ich nicht ändere das.“ Trotzig verwandelte er sich, langsam und flüssig, bis er als Totenkopffäffchen auf seinen Kleidern hockte. *Nein!* Er war der mächtigste Magier, den die Welt womöglich je gesehen hatte, ihre einzige Hoffnung. Verzweifelt hob sie die Hand, die Pranke, was das auch war, und schleuderte das kleine Tierchen gegen den nächstbesten Fels. Es klatschte dagegen und fiel regungslos zu Boden. Das verunstaltete Wesen ließ sich wimmernd auf alle Viere fallen und schlich zu dem toten Affen, betrachtete ihn eine Zeit lang und setzte sich neben den leblosen Körper. Sie wollte weinen, schreien, aber in der Form dieser Kreatur konnte sie das nicht, so sehr sie es auch wollte. *Warum? Warum nur?* Plötzlich erfüllte sie eine kurze, rasende Wut, sie ballte die langen, dünnen Finger zur Faust und schlug auf einen anderen kleinen Fels ein bis dieser von der rohen Kraft der Bestie zertrümmert wurde. Als sie das getan hatte, fühlte sie sich leichter, besser, nun wandelte sich ihr Körper auch von selbst, erst zum wundervollen Drachen, dann endgültig zurück zur jungen Frau, nackt kniete sie sich auf den Boden, ließ den Tränen freien Lauf, ließ der Trauer freien Lauf. Schniefend richtete sie sich auf, zog sich an, teilverwandelte ihre linke Hand mühsam zu einer langen Klaue und drosch damit dann auf die Affenlaiche ein, bis das Blut und die Eingeweide nur so herausquollen. Er hatte Recht gehabt. Sie war nicht die Heldin einer Geschichte, aber das gefiel ihr auch so. Und jetzt hatte sie die Möglichkeiten, die sie brauchte, um alles ermöglichen zu können. Sie war nun ein Wandler, ein fantastischer Wandler mit einer zusätzlichen Gestalt, die nichts als ein Fluch war. Aber damit musste sie leben. Und mit dem Drachen. Dem mächtigen Drachen, der alles verändern würde, wirklich alles...

Die Rückreise ergab sich allein schon deutlich schwerer als sie es sich gedacht hatte. Grade die Schifffahrt bis nach Spanien dauerte mehrere Wochen, und von dort aus musste sie noch weiter

ins Zentrum Europas schaffen, bis zu ihrer Heimat. Kein einziges Mal verwandelte sie sich in den wundervollen Drachen, denn auf diesem überfüllten Schiff würde sie zu leicht bemerkt werden. Unter dieser abergläubischen Menge wäre dies ihr Ende. Trotzdem, etwa alle drei Tage überkam sie die Bestie, die in Amista saß, ihren Körper mit Widerwertigkeit füllte; probierte, die Oberhand zu erlangen, herauszukommen, ihr ihre Menschlichkeit zu nehmen. Mit Mühe und Schmerz unterdrückte sie dann jeden dieser Momente, versuchte, die teilverwandelten Hörner zu verstecken oder die dunkel- und graugrüne Haut an den Armen und im Gesicht zu verdecken.

Nach einer mehr als zweimonatigen Reise traf sie dann endlich zu Hause ein, wo sie herzlich willkommen geheißen wurde. Lange tuschelte ihre Familie darüber, dass die älteste Tochter sich nun tatsächlich verwandeln konnte. Sie fürchteten sich vor ihrer neuen Gestalt, glaubten ihr nicht die Geschichte, die in der neuen Welt geschehen ist, dass sie überhaupt die ganze Reise hinter sich hatte. Doch bald begannen sie, sie so zu akzeptieren, sie Teil des Geschehens werden zu lassen. Endlich konnte sie ihrem Vater helfen, Vögel und Hasen zu jagen, was ihm alleine als eher kleines Raubtier sonst immer deutlich schwerer gefallen ist. Leopold war noch zu jung, um am Jagen teilzunehmen. Mit seinen sechs Jahren könnte Amistas kleiner Bruder höchstens eine Maus fangen. Und selbst dann nur eine alte, unachtsame. Okra und Eleonore, ihren siebenjährigen Schwestern, half sie mithilfe ihres verbesserten Sehsinns, gute Beeren und Pilze im Wald zu finden. Wilhelm, welcher mit seinen achtzehn Jahren immer noch unverheiratet war und deshalb bei seinen Eltern weiterlebte, nahm sie zum Holzfällen mit, damit sie ihn mit ihrer neu gewonnenen Stärke unterstützen konnte. Und das, obwohl er als fast ausgewachsener Hirschbulle definitiv viel Kraft hatte. Weniger Essen musste gekauft werden, mehr Holz konnte in Tischlerware verarbeitet und in der nahegelegenen Stadt außerhalb des Waldes verkauft werden. So kam mit der Zeit das Geld, welches sie bei ihrer Reise ausgegeben hatte, zurück ins Haus.

Nur ihren Fluch verbarg Amista vor den Anderen. Falls sie das überrumpelnde Gefühl überkam, flüchtete sie in den Lagerschuppen, in dem die Äxte und unverarbeitete Baumteile gelagert waren. Dort verschloss sie die Tür und ließ die Kreatur aus sich raus, in der Dunkelheit, die sicherstellte, dass sie möglichst wenig von dieser scheußlichen Gestalt sah. Dann schlug sie meistens auf irgendeinen Holzscheit ein, bis dieser zerbarst. Doch es wurde mit der Zeit schlimmer. Die Ausbrüche wurden immer häufiger, unkontrollierter. Sie wurde noch hässlicher als sie es eh schon war. Die Hörner wurden länger, die Arme reichten nun schon fast bis zum Boden, und das schlimmste: Augen bildeten sich an unterschiedlichen Stellen, große blau leuchtende Augen, welche bald aus ihrem Rücken, ihren Schultern und ihrem Brustkorb starteten und sie Sachen erblicken ließen, die sie eigentlich nicht hätte sehen können. Ihr dürrer, gebückter Körper, ja, selbst ihr Kopf, hörte auf, ihrem Willen zu folgen. Je mehr sie versuchte, das Monster zu unterdrücken, zu vergessen, desto katastrophaler und schmerzhafter wurde es.

Drei Monate waren bereits vergangen, seit der alte Schamane, der verräterische mächtige Wandler, sie gleichzeitig beschenkt und beraubt hatte, worauf sie ihn eiskalt ermordet hatte. Draußen regnete es. Der Regen prasselte gegen die Blätter der Bäume, der Wald wirkte düster, und inmitten dieser Düsterei stand ihr altes Haus, aus Stein; als einziger Tischler in der Gegend verdiente Amistas Familie ziemlich gut.

Akra, ihre Mutter, stand am Kessel und bereitete Eintopf mit Kaninchenfleisch zu. Zwar waren sie, die Zwillinge und Wilhelm in zweiter Gestalt Pflanzenfresser, doch Fleisch machte satter und wählerisch sollte man lieber nicht sein, auch wenn es an Geld nicht immer mangelte. Wilhelm saß ruhig, die Hände gefaltet, am großen Eichenholztisch. Das Holzfällen nahm ihm bis zum Abend manchmal seine Energie. Die Zwillinge dagegen waren eifrig damit beschäftigt, mit ihrer großen Schwester zu spielen. Als Kitze staksten Okra und Eleonore durch die Räume, nach ihrer Drachenschwester suchend die scheinbar unauffindbar war, doch in Wirklichkeit in einer Ecke, die passende Farbe angenommen, regungslos darauf wartete, von einer der beiden gefunden zu werden und sie dann lachend durchs Haus zu jagen, während sie kichernd davonhoppelten. Allein ihre Krallen, Stacheln und Augen verrieten ihre Tarnung.

Es war Eleonore, die sie zuerst ausfindig machte und sie mit der feuchten Nase anstupste. Spielerisch fauchte der nicht sonderlich große Drache das Hirschkitz an. *Ich hab dich, ich hab dich!*, kicherte sie in Amistas Kopf. *Okra, ich hab sie gefunden, renn schnell bevor sie dich erwischt!* Die Kleine hatte Mühe an den Möbeln vorbeizulaufen, versehentlich stieß sie dabei die Flechtkörbe in der Ecke um und deren Inhalt, Gräser und Heilkräuter, welche eigentlich am nächsten Samstag auf dem Stadtmarkt verkauft werden sollten, verteilte sich auf dem Boden. Die langen Krallen rutschen leicht auf dem glatten Boden, und so schlitterte die große Schwester gegen die noch heilen und gerade stehenden Körbe. „Kinder, was soll das?“, schimpfte ihre Mutter aus der Küche. „Hört mit dem Gerenne auf und kommt sofort her!“ Mit hängendem Kopf kamen die Zwillinge, eine als Tier und die andere als Mensch in die Küche. „Du auch, Amista.“ Wie erniedrigend. Sie war so besonders, so mächtig, so imposant und wundervoll und einzigartig, ihr stand es nicht zu, nein, ihrer *Würde* stand es nicht zu, jemandem zu gehorchen. Die Befehle anderer zu befolgen. Sie, die über allen stand. Respektlos. Ohne ein Wort zu sagen suchte sie das Schlafzimmer von sich und ihren Schwestern auf und legte sich dort in ihr Bett. So wie sie war als fantastische Echse, die noch immer von der Familie bestaunt wurde. Niemand hatte *ihresgleichen* etwas zu sagen. Zumindest kein erbärmliches, schwaches Huftier, das außer dem Sammeln und Verkaufen von Pflanzen kaum was tat.

Später erst, als sie die Tür aufgehen hörte, verwandelte sie sich in einen Menschen zurück. Darin hatte sie bereits Übung. Mit den Fingern kämmte sie sich schnell noch durch ihr dunkelbraunes Haar, dann streifte sie sich die Kleidung über, die eigentlich früher Leopold gehört hatte. Doch es war unmöglich für sie, eins ihrer Frauenkleider zu tragen. Herablassend. Das beschrieb diese Stofffetzen. Da trug sie lieber Sachen, die ihr zu groß waren.

Ihr Vater Jakob und ihr jüngster Bruder waren wieder zu Hause. In Seelenruhe schritt Amista in den großen Wohnraum. Dort erwartete sie ein klatschnasser aber glücklicher Leopold, der sich freudig an sie schmiegte. Dann wies er sie an, sich zu ihm herunterzubeugen und flüsterte ihr ins Ohr: „Papa hat eine echt tolle Überraschung für euch!“ Vor Aufregung hatte er sich versehentlich teilverwandelt, auf seinen Wangen wuchs rötliches Fell. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen. *Überraschung? Soso.* Ihr Vater trat zu ihrer Mutter, küsste sie und strich ihr über den runden Bauch. Dieses Mal würden es wohl schon wieder zwei Kinder sein, vielleicht sogar drei, so riesig wie der Bauch ihrer Mutter war, sie konnte bereits kaum noch stehen.

Nach dem Speichelaustausch drehte ihr Vater sich zu Amista und ihren Geschwistern. Seine Mundwinkel waren nach oben gerichtet, was aufgrund des dichten, roten Barts kaum zu sehen war. „Meine Lieben, da kommen wir zwei nach Hause, draußen weint der Himmel und ich weiß nicht wieso, als dann eure Mutter mir erzählt, dass Fräulein Amista sich mal wieder unangemessen benommen hat.“ Das klang nicht gut. In so einem Fall würde Jakob definitiv nicht lächeln. Da er dies aber gerade tat, hieß es, dass diese eine Überraschung eine ziemlich unangenehme Überraschung zu sein schien.

„Wir alle sind uns einig, wie unschön das ist. Dein Benehmen, deine Art, dein Umgang. Du hast seit einiger Zeit Kräfte, die man sich nur erträumen kann, du hast dir dein Wunder aus der neuen Welt geholt, von mir aus. Du könntest diese Kräfte für so vieles nutzen hier draußen, wo dich eh kein normaler Mensch sieht. Und was tust du? Spielst wie ein kleines Mädchen. Tobst rum. Hältst dich nur wegen deiner Zweitgestalt für etwas Besseres. Andere in deinem Alter sind schon längst verheiratet, haben Kinder und erledigen die Hausarbeit. Aus diesem Grund...“ Er räusperte sich. „Aus diesem Grund habe ich dir einen Gatten gefunden.“

Amista blieb die Luft weg. Wie wagte er es? Sie? Am Herd, mit einem Säugling auf dem Arm? Tagein, tagaus, kein eigener Wille? „Heute haben Friedrichs Eltern zugesagt. Er selbst ist zwar kein Wandler, aber eine Auszeit von deinem ‚Drachen‘ wird dir vielleicht ein Stückchen deiner Überheblichkeit nehmen. Diese neue Angewohnheit gefällt mir nämlich so gar nicht.“ Nein, er konnte ihr doch sowas nicht antun! Nicht ihr! Was ging sie es an, dass andere Mädchen schon mit vierzehn schwanger im Haus herumfegten? „Du kannst das nicht machen!“, fuhr sie ihn an. „Nicht mit mir. Du kannst und darfst mir meine Gestalt, meinen Drachen, nicht verbieten.“ Der Gesichtsausdruck ihres Vaters wurde ernst. „Ich unterbiete mir diesen Ton. Du wirst, es ist bestimmt. Niemand hat nach deiner Meinung gefragt. Außerdem unterbiete ich mir diesen Tonfall.“

Wut ballte sich in ihr zusammen. Eiskalt und heiß wie Glut zugleich. Schmerzhaft. Verräterisch. *Nicht. Mit. Mir.*

„Du hast mir nichts zu sagen!“, brüllte sie ihn an. „Ihr alle! Du, Mama, alle ihr seid doch nur eifersüchtig auf mich, weil ich besser bin!“ Die Wut breite sich in ihr aus, machte sie stark, so kalt, so heiß, so schmerzhaft, sie fühlte sie mit jedem Muskel, selbst ihr Kopf war ganz vernebelt. Eisig, brennend heiß, schmerzhaft. Moment. Es war nicht nur die Wut. Nicht nur. Es war das andere Gefühl, das Gefühl, das...

Oh nein. Nein. NEIN!

„*NEIN!*“, heulte Amista auf, panisch, doch zu spät. Unbeholfen und machtlos verwandelte sie sich. Die Arme der Bestie streckten sich, warfen dabei den Tisch um. Wie ein junger Hase sprang Wilhelm zur Seite und erstarrte sogleich. Amistas Aufschrei wurde zu einem heulenden, fast schon brüllenden Kreischen, als ihr Kopf die Form eines schon länger verstorbenen Menschen annahm und graugrüne Haut ihn umspannte. Ihre glatten Haare wurden länger, zerzauster und nahmen eine grau silbrige Farbe an. Auf Brustkorb und Rücken, beide so dürr, dass man die Rippen und Wirbel sah, öffneten sich große, blau leuchtende Augen ohne sichtbare Iris und Pupille. Die senkrecht aus dem Schädel ragenden Hörner stießen fast an die Decke. *Nein! Nur nicht das!* Erneut versuchte sie, aufzuschreien, doch nichts als ein heiseres Stöhnen entwich dem hellblau leuchtenden Maul mit den scharfen Eck- und fehlenden Backenzähnen. Ihre Mutter kreischte zusammen mit den jüngeren Geschwistern. Leopold klammerte sich an seinen Vater. Wilhelm richtete sich mit geweiteten Augen. „Amista?“, keuchte er ungläubig. „Was... was zur...“ Okra und Eleonore hatten zu weinen begonnen.

Nein! Nein! Schaut weg, seht mich nicht an! Verzweifelt wand Amista sich um.

Kalt. Heiß. Schmerzhaft. All das. Diese Gefühle. Die Abscheu. Die Abneigung. All das. All das an einem Mal.

Gefährlich schlugen ihre Pranken umher. Sie wirbelte herum und starrte in ihr verzerrtes Spiegelbild im Suppenkessel. Gelbe, pupillenlose Augen starrten sie aus dem Gesicht mit den Hörnern und spitzen Ohren an. Panisch schlug sie auf den Kessel ein, sodass dessen Inhalt auf den Boden geschüttet wurde. Ein stöhnender Laut entwich dem Maul der Kreatur, als sie etwas hervorbringen wollte. Sie hielt sich den dröhnenden Schädel, fremde Stimmen droschen auf ihr Trommelfell ein. Unbekannte Gestalten tauchten auf. Vor ihr, hinter ihr, neben ihr, alles konnte sie sehen. Auch die Schamanen, die Zauberer, die Affen. Die vielen Tiere. Feinde. *Beute.* Sie brüllte, holte aus. Schleuderte eins der schwachen Gestalten an die Wand. Oder war es ein Tisch? Wo war sie? Ein Wald, nein, eine Höhle. Nein doch Lehre. Diese ganzen Tiere und Menschen. Sie biss zu. Nichts. Sie streifte etwas. Leere. Irgendetwas ratschte sie mit ihrem Horn auf. Ein Schrei. Eines von vielen Geräuschen um sie herum.

Sie. *Sie.* Wer war sie? Was war sie?

Von einem Moment auf den anderen verschwanden all die Gestalten. Die Stimmen wurden leiser. Ihre Sicht wurde klarer. Doch ihre Gedanken waren noch immer vernebelt.

An eine Wand gelehnt lag eine Frau mit zusammengebissenen Zähnen. Ihr Rock war in Fetzen zerrissen, sodass sie halb nackt dasaß. Sie hielt sich den großen, roten und angeschwollenen Unterleib. Sie blutete dort. In einer Ecke am anderen Ende des Raums lag ein kleines Mädchen. Es bewegte sich nicht. Eine Blutlache unterm Kopf. Ein anderes Mädchen neben ihr kniend. Es weinte. Ein Junge. Er weinte auch. Hinter ihm zwei Männer. Der eine unter einem kaputten Tisch begraben. Scherben. Splitter. Stofffetzen. Blut. Sie blickte sich um. Entdeckte eine Tür. Nahm Anlauf. Rammte sich dagegen. Weitere Splitter. Holz. Sie stürmte aus dem unbekanntem Haus. Auf allen vieren.

Einige Zeit Später hielt sie an. Eine Lichtung. Es regnete. Sie streckte den Kopf hoch. Ein Brüllen. Ein schauernder Schrei. Unmenschlich.

Kalt. Heiß. Schmerzhaft. Sie hörte Stimmen. Sie sah Gestalten. Wo war sie? Wer war sie? Panisch rannte sie davon.

Kalt. Heiß. Schmerzhaft.